

**„Blok:Not‘ [Блок:нот] über das Aufspüren und Verstehen
 von Phantomgrenzen in der Ukraine**



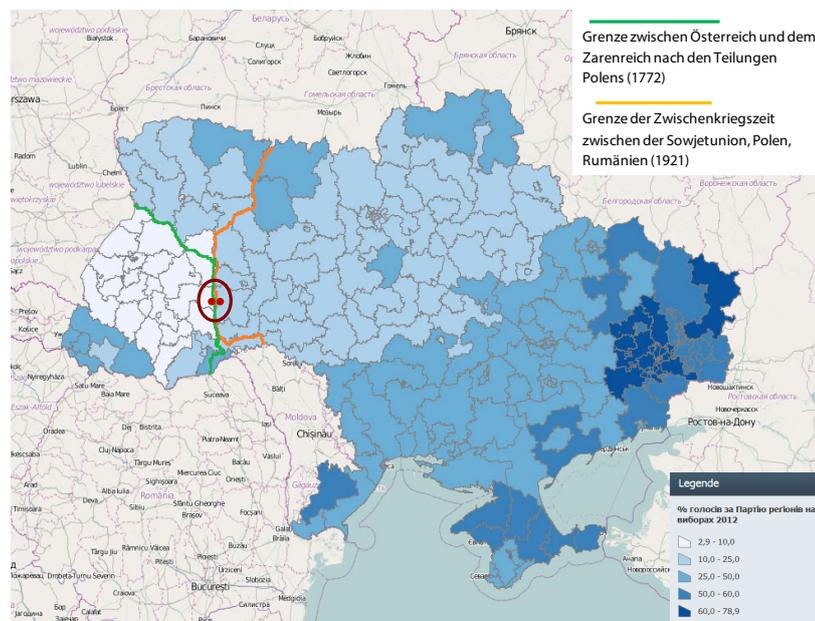
Sabine von Löwis, Forscherin am Centre Marc Bloch, berichtet von ihren Feldforschungen in der Ukraine im Rahmen des BMBF-Projekts „Phantomgrenzen in Ostmitteleuropa“

Einen Sommer auf dem Dorf an einem erfrischend vorbei plätschernden Fluss zu verbringen, in eine angenehm kühle Lehmhütte zu ziehen und täglich frisches Wasser aus dem Brunnen zu holen - das klingt sehr romantisch. Ist es auch! Es sind die Rahmenbedingungen einer Feldforschung, für die man gerne einen Sommer am Schreibtisch in Berlin eintauscht. Der Ort der Sommerfrische befindet sich etwa 1000 km von Berlin entfernt, am Zbruč in der westlichen Ukraine.

Ein Fluss als Grenze

Der Zbruč war lange Zeit nicht nur Fluss, sondern etwa 150 Jahre lang auch Staatsgrenze: zwischen Russland und Österreich-Ungarn bis zum 1. Weltkrieg sowie zwischen der Ukrainischen Sowjetrepublik und Polen bis zum 2. Weltkrieg. Die im Zuge der Teilungen Polens zufällig am Zbruč gezogene Grenze trennte nicht nur Staaten voneinander, sondern auch Dörfer. Obwohl er schon ca. 70 Jahre nicht mehr als Staatsgrenze verwendet wird, scheint er als Grenzlinie immer noch wirkmächtig zu sein. Einen ersten Hinweis gibt ein Blick auf Ergebnisse verschiedener Wahlen seit der ukrainischen Unabhängigkeit, die immer wieder deutliche Unterschiede zwischen den beiden Ufern des Zbruč zeigen.

Ergebnisse der Parlamentswahlen
 2012, „Partei der Regionen“
 Karte: Eigene Gestaltung (Karten-
 grundlage: Viktor Putrenko 2012
 (<http://thematicmap.com.ua/index.php/using/society/election>), Zugriff
 31.1.2013)



Diese Phänomene des Aufscheitens, scheinbaren Fortführens oder (Wieder) Herstellens historischer Grenzregime in sozialem Verhalten, Infrastrukturen und Institutionen sind Fragen der Forschungsprojekte des BMBF-Kompetenznetzwerkes „Phantomgrenzen

in Ostmitteleuropa“ (www.phantomgrenzen.eu), das von Anfang 2011 bis Januar 2015 von Béatrice von Hirschhausen am Centre Marc Bloch geleitet wird. ForscherInnen des Lehrstuhls für Südosteuropaforschung der Humboldt-Universität zu Berlin, des Instituts für Geschichte der Martin-Luther-Universität Halle, des Zentrums Moderner Orient Berlin sowie des Centre Marc Bloch versuchen die Ursachen dieser Phänomene zu verstehen und sie in den unterschiedlichen Kontexten Ostmitteleuropas und Südosteuropas zu erklären. So wird beispielsweise über regionale Entwicklungspfade der Wasserversorgung im ländlichen Rumänien, Nationalisierungsprozesse in Oberschlesien oder Phantomgrenzen auf dem Zentralbalkan geforscht.

Erste Ergebnisse der Fallstudien werden auf der Internationalen Fachtagung im Februar 2014 in Berlin an der BBAW vorgestellt. In der Projektlaufzeit finden während des Semesters monatlich öffentliche Werkstattgespräche statt, zu denen Wissenschaftler eingeladen werden, die aus verschiedenen Perspektiven auf das Phänomen der Phantomgrenzen blicken und aus ihren wissenschaftlichen Forschungen das Konzept der Phantomgrenze reflektieren. Darüber hinaus finden ungefähr halbjährlich Workshops und Konferenzen zu ausgewählten Themen statt. So z.B. die internationale Tagung zu „Phantom Borders in the Political Behaviour and Electoral Geography in East Central Europe“ am 14./15. November in Frankfurt (Oder) und Słubice.

Zwei Dörfer - ein Name

Um dem Phänomen auf die Spur zu kommen, habe ich mich entschieden, eine Untersuchung auf lokaler Ebene durchzuführen. So war ich im vergangenen und in diesem Jahr einige Wochen in den Dörfern Sokyrynci, die seinerzeit ein Dorf waren und durch die historische Grenzziehung von 1772 bis 1795 der Teilungen Polens getrennt wurden.

Blicke über beide
 Dörfer getrennt
 durch den Fluß
 Zbruč.
 Foto: privat



Die Unterschiede zwischen beiden Dörfern, die einmal eins waren, sind in vielerlei Hinsicht zu beobachten. Da sind die Erinnerungskulturen, die konfessionellen Zugehörigkeiten zur Ukrainisch-Orthodoxen Kirche Moskauer Patriarchats einerseits und der Griechisch-Katholischen Kirche andererseits, die Wege in der Entwicklung der landwirtschaftlichen Betriebe, die Dialekte und sprachlichen Zuweisungen, die Distinktion voneinander und zueinander, die Geschichten, die erinnert werden – die des eigenen und die des anderen Dorfes. Neben allen Unterschieden gibt es aber auch viel gemeinsames Leben.

Viele haben verflochtene Lebensläufe. Ein gutes Beispiel dafür ist meine Begleiterin Oksana. Ihre Mutter ist aus dem westlichen Dorf, ihr Vater aus dem östlichen. Sie ist in beiden Dörfern zu Hause. Es gibt und gab immer gemischte Paare auf beiden Seiten. Als ich ihre Großmutter frage, wie es war, als ihr Sohn vor 20 Jahren eine Frau aus dem westlichen Dorf heiratete und dorthin zog, berichtet sie mir eine Anekdote: „Mein Sohn traf einen Freund aus seinem Heimatdorf und der fragt ihn, wie es sich dort lebe auf der anderen Seite, denn sein Pferd scheut und weigert sich immer, wenn er zur Brücke bzw. zum Fluss komme und es geht nicht hinüber.“ Offensichtlich ist der Freund nie auf der anderen Seite gewesen und verbindet auch nichts Gutes damit. Aber heute sei das alles kein

Lide, meine Vermieterin, in ihrer Küche. Sie hat zum Tee eingeladen.
Foto: privat



Problem, betont die alte Frau, und es gebe keine Unterschiede. Diese und viele andere Beobachtungen im Alltag offenbaren die Komplexität der Phantomgrenze und auf welche Weise sie im Verhalten und Handeln der Dorfgesellschaften sozial hergestellt wird. Grenzen und ihre Fortwirkungen trotz familiärer Verflechtung und gemeinsamen gesellschaftlichen Lebens werden in der Wissenschaft

als sozial konstruiert wahrgenommen.

Unweigerlich wird man als Forscherin in zwei kleinen Dörfern mit ca. 200 und 500 Einwohnern in die Dorfgesellschaften herzlich aufgenommen - zum Essen, zum Tee, zum Wodka eingeladen. Ich erfahre vieles über Hoffnungen und Wünsche sowie über die Probleme des Alltags. Und letztlich fällt sämtliche Distanz zwischen „Forschender“ und „Beforschten“, wenn ich am Abend hinterm Klub mit den jungen Männern selbstgebrannten 70%igen Samohon trinke und beim Dorffest von der Polka mitgerissen werde. Die wird mit großer Leidenschaft von der lokalen DJ-Combo und Band gespielt – die zufällig auch noch ‚Blok:Not‘ (<http://www.youtube.com/watch?v=ljuGrOckTMs>) heißt.

Partie à la recherche des vestiges socio-culturels de la frontière historique que dessine la rivière Zbruč en Ukraine occidentale, Sabine von Löwis a passé l'été dans les deux villages de Sokyrynci. C'est à travers un récit de ce séjour qu'elle présente ici le projet de recherche qu'elle contribue à faire vivre depuis plus de deux ans, « Phantomgrenzen in Ostmitteleuropa ».

